

Rezensionen

Frank Bauer: Zeitbewirtschaftung in Familien.

Konstitution und Konsolidierung familialer Lebenspraxis im Spannungsfeld von beruflichen und außerberuflichen Anforderungen, Soziale Chancen, Bd. 1, Opladen: Leske + Budrich, 2000, ISBN 3-8100-2734-0, 373 S., DM 68,-

Frank Bauer ist mit seinem Buch ohne Zweifel ein wichtiger und auch empirisch fundierter Beitrag zur Beantwortung der Fragen gelungen, wie und unter welchen Bedingungen egalitäre familiale „Lebenspraxen“ in Deutschland verwirklicht werden können. Seine Ausführungen sind hierbei auf Kleinfamilien mit Kindern fokussiert, da sich genau in dieser Gruppe aufgrund der hinzukommenden Synchronisationsarbeiten der Entwurf und die Umsetzung partnerschaftlicher Lebensentwürfe extrem verschärft, die jenseits biologistischer oder traditionalistischer Zuschreibungen eine mehr oder minder gleichberechtigte Teilhabe an der formellen gesellschaftlichen Arbeit (Erwerbs-) und der informellen gesellschaftlichen Arbeit (Familien-, d.h. Haushalts- und Erziehungsarbeit) zum Ziel haben (75ff.).

Um es vorweg zu nehmen: Die Bilanz sieht düster aus. „Die Chancen, die Freiheits- und Gestaltungsspielräume ... nutzen zu können, sind entlang der traditionellen Linien gesellschaftlicher Ungleichheit ungleich verteilt“ (330). Ein niedriges Familieneinkommen, eine betriebliche Position der Erwerbstätigen auf unteren Hierarchieebenen gekoppelt mit einer geringen Chance der Arbeitszeitgestaltung setzt Kleinfamilien mit Kindern unter einen erheblichen Synchronisationsdruck, der eine egalitäre familiale Lebenspraxis so gut wie unmöglich werden lässt. Das passt so gar nicht zu modernisierungstheoretischen Prognosen, in denen die ohne Zweifel gestiegene Erwerbsbeteiligung von Müttern als „Resultat eines Prozesses der Erosion freiheits- und gleichheitseinschränkender Traditionen“ (10) interpretiert wird.

Bauer stützt seine Analyse nicht nur auf umfangreiche quantitative und qualitative Erhebungen, die er in einem Forschungsteam des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen (ISO) in Köln durchgeführt hat. Vielmehr entwickelt er seine Fra-

gestellungen sehr plausibel anhand der Diskussion sowohl allgemeiner theoretischer Entwürfe (*Habermas*, *Oevermann*) als auch spezifischer Ansätze, die die Machtasymmetrie am Arbeitsmarkt und den Herrschaftscharakter betrieblicher Beziehungen (34ff.) sowie den Einfluß von betrieblichen Arbeitszeitformen für die außerbetriebliche Zeitverwendung (94ff.) thematisieren. Um dem Handlungspotenzial der einzelnen Mitglieder von Kleinfamilien nachspüren zu können, schließt er an die objektive Hermeneutik von *Oevermann* an, die mit dem Konzept der Lebenspraxis das theoretische Rüstzeug für eine Untersuchung egalitärer Zeitbewirtschaftungsformen zwischen den Erwachsenen liefert.

Die anschließenden sozialstatistischen Untersuchungen verdeutlichen unter anderem dreierlei: Erstens existieren im Hinblick auf die Erwerbskonstellationen erhebliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern. Kleinfamilien mit Kindern, in denen beide Partner einer Erwerbsarbeit nachgehen, „sind im Westen eher eine Seltenheit“ (89). Hier dominieren weiterhin das Modell des vollbeschäftigten Mannes und dessen Erweiterung, die eine Teilzeitarbeit von Frauen beinhaltet. Das ist in den neuen Bundesländern anders: Zwei vollzeiterwerbstätige Partner sind hier die Regel. Zweitens wirken sich diese Konstellationen erheblich auf die kleinfamiliale Arbeitsteilung aus: Während bei den Frauen in den alten Bundesländern die informelle im Vergleich zur formellen Arbeit deutlich überwiegt, hält sich bei den Frauen in den neuen Bundesländern der Aufwand für beide Typen gesellschaftlicher Arbeit in etwa die Waage. Männer hingegen, gleich ob aus dem Westen oder dem Osten, verwenden ihre gesellschaftliche Arbeitszeit durchgängig zu drei Fünfteln im Bereich der formellen Erwerbsarbeit. Drittens weist der Autor plausibel nach, dass erst die vollzeitige Erwerbstätigkeit von Frauen dazu führt, dass Männer „ihre eigenen Arbeitszeiten senken und sich mehr um Hausarbeit und Kinderbetreuung kümmern“ (113). Es verwundert also nicht, dass egalitäre Rollenkonzepte vor allem in den alten Bundesländern eine Ausnahme darstellen.

In vier kontrastiven Sequenzanalysen (122ff.) aus einem Sample von 39 qualitativen Interviews

vertieft *Bauer* anschließend diese Befunde, in denen er mit der Methodik der objektiven Hermeneutik sehr anschaulich darlegt, wie die interviewten Personen (zwei aus den neuen und zwei aus den alten Bundesländern) sehr unterschiedliche Selbstentwürfe und Aushandlungsprozesse mit ihren PartnerInnen verwirklichen, die auch das offensichtliche Scheitern einer gemeinsamen familialen Lebenspraxis beinhalten können. Obgleich vom Umfang im Vergleich zu den vorherigen Abschnitten sehr lang gehalten, ist die Lektüre dieser Sequenzanalysen ohne Zweifel ein Genuss.

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass *Bauer* ein eingängig geschriebenes Werk vorgelegt hat, dem man aufgrund der behandelten Thematik und aufgrund der erarbeiteten Ergebnisse eine weite Verbreitung auch über den wissenschaftlichen Diskurs hinaus nur wünschen kann.

Dr. Michael Jonas (Dortmund)

Kerstin Jürgens und Karsten Reinecke: Zwischen Volks- und Kinderwagen. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche bei der VW AG auf die familiäre Lebensführung von Industriearbeitern, Berlin: edition sigma, 1998, ISBN 3-89404-871-9, 231 S., DM 27,80

Die 28,8-Stunden-Woche bei VW ist inzwischen unter verschiedensten Aspekten untersucht worden. *Jürgens/Reinecke* haben sich mit ihrer rein qualitativen Studie auf die familialen Lebenszusammenhänge von Schichtarbeitern konzentriert. Ihre Befunde liefern Anhaltspunkte dafür, welche emanzipatorischen Effekte von einer gravierenden kollektiven Arbeitszeitverkürzung bei längerer Dauer angestoßen werden könnten. Um es vorweg zu sagen: Die gleichstellungspolitischen Effekte sind nicht so durchgängig, wie vielleicht erhofft.

Geführt wurden im Herbst 1996 Einzelinterviews mit insgesamt 36 VW-Arbeitern sowie deren Lebensgefährtinnen, Paaren mit Kindern in betreuungsintensivem Alter (74). Hinzu kamen im Frühjahr 1997 sechs Gruppendiskussionen mit Vertrauensleuten aus den Werken (80). Im Zentrum der Forschung standen die Lebensführungsmuster, ob und wie die veränderte Arbeitszeit die jeweiligen Alltagsarrangements der Paare beeinflusst hat. Erfasst werden konnte nicht nur die Phase der Arbeitszeitverkürzung, sondern bei den Paaren in Emden auch noch die erneute Arbeitszeitverlängerung mit verstärkter Wochenendarbeit (81).

Die befragten Paare verteilen sich nach *Jürgens/Reinecke* gleichmäßig auf vier Typen familialer Lebensführung, die in fortschreitender Modernisierung der Lebensform als hierarchisch-resignativ, komplementär-harmonisiert, individualisiert-pragmatisch bzw. kooperativ-reflektiert gekennzeichnet werden (101) - wobei die kooperativ-reflektierte Lebensführung einer Utopie vom geschlechteregalitären Zusammenleben am nächsten kommt.

Der Umgang mit der 28,8-Stunden-Woche ist vor allem abhängig vom jeweiligen Geschlechter-Arrangement, welches die Paare bereits vor der Arbeitszeitverkürzung entwickelt hatten. In traditionellen Arrangements verwenden die Männer ihre durch die Arbeitszeitverkürzung gewonnene Zeit nicht, um sich verstärkt in Haus- und Familienarbeit zu engagieren. Veränderungen zeigten sich hier nur in der Vater-Kind-Beziehung. Dort allerdings, wo schon vorher eine egalitäre Lastenverteilung im familialen Bereich angestrebt wurde, verstärkten sich diese Ansätze durch die Arbeitszeitverkürzung des Mannes (210). Interessanter Weise konnten Familien mit traditioneller Geschlechtsrollenverteilung, wo also die Frau nicht berufstätig und hauptverantwortlich für die Familienarbeit war, sich jedoch leichter an die nunmehr flexibleren Arbeitszeiten des Mannes anpassen (183) als modernere, wo beide Partner erwerbstätig waren. Bei doppelter Erwerbstätigkeit ist der Synchronisationsbedarf eben höher und das familiäre System störungsanfälliger. „Moderne“ Arbeitszeiten und „moderne“ Lebensführungsmuster gehen also nicht ohne weiteres konform.

Trotz überwiegend positiver Erfahrungen mit der 4-Tage-Woche blieb die 5-Tage-Woche bei allen Paaren weiterhin das dominante Leitbild, was auch daran liegen könnte, dass die 4-Tage-Woche oft nur wenige Monate erprobt werden konnte. Die Paare mit kooperativ-reflektierter Lebensführung allerdings wären bereits nach dieser recht kurzen Probephase gern dauerhaft bei der 4-Tage-Woche und der damit verbundenen egalitäreren Arbeitsteilung geblieben (194), und auch bei den Paaren mit der traditionellsten Lebensführung wird Bedauern erkennbar - wenn auch aus anderen Motiven (212).

Die erneute Ausdehnung der Arbeitszeiten bei VW führte alsbald sogar zu 6-Tage-Wochen, also Wochenendarbeit. Dies stieß bei allen Paaren, die auf Familienleben setzten, auf einhellige Ablehnung, besonders bei den Frauen und wenn es um regelmäßige Wochenendarbeit ging (182, 189, 204, 212). Diese Ablehnung ist nicht an bestimmte Lebensführungsmodelle gebunden. Aufhorchen lassen sollte der zusätzliche Befund, dass eine derarti-